

COLONNADEN QUARTETT

Meike Heinemann – Henning Rieckhoff – Tobias Reichard – Clemens Matuschek

Das Colonnaden Quartett spielt seit November 2008 zusammen. Seine Ursprünge lassen sich jedoch weit in der Hamburger Musikgeschichte zurückverfolgen. Für den Namen des Streichquartetts stand der Gründungsort Pate: das Palais Rieckhoff in den Colonnaden, der wohl schönsten Straße Hamburgs. Die Mitglieder des Quartetts sind renommierte Musiker, die in zahlreichen Ensembles gewirkt haben und – zumindest in jungen Jahren – auch solistisch vielfach ausgezeichnet wurden. Tourneen führten die vier (unabhängig voneinander) durchs Zonenrandgebiet um Helmstedt, das Bremer Umland, Mittelfranken und Ostwestfalen-Lippe.

Das Colonnaden Quartett trat im Mai 2009 erstmals konzertierend an die interessierte Halböffentlichkeit. Seither hat es sich – von der internationalen Presse weitgehend unbemerkt – zu einem vierköpfigen Ensemble entwickelt und gilt unter Kammermusik-Insidern längst als Geheimtipp. In bestürzend unregelmäßigen Abständen wird das CQ durch Mitglieder der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen betreut. Seit der Spielzeit 2009/2010 ist das CQ »Quartet in Residence« in Nieder-Hüll bei Hüll (Nähe Himmelpforten). Ewiges CQ-Ehrenmitglied ist Renske Steen.

www.colonnaden-quartett.de



COLONNADEN QUARTETT KONZERT

Ludwig van Beethoven (1770–1827)
Streichquartett c-Moll op. 18 Nr. 4 (1799)

Allegro ma non tanto
Scherzo: Andante scherzoso, quasi Allegretto
Menuetto: Allegretto
Allegro – Prestissimo

Pause

Johannes Brahms (1833–1897)
Streichquartett c-Moll op. 51 Nr. 1 (1873)

Allegro
Romanze: Poco adagio
Allegretto molto moderato e comodo
Finale: Allegro

Sonntag, 24. Februar 2013, 16 Uhr
Musikwissenschaftliches Institut



Finster, finster – zu den Werken des heutigen Konzerts

Keine Angst, es geht uns gut. Klar, das fiese Wetter nervt, Meike ist im Prüfungsstress, Tobi kommt quasi direkt vom Flieger aus Rom, Henning und Clemens rotieren in ihren jeweiligen Büros. Das hat aber alles nichts damit zu tun, dass wir uns für dieses Konzert zwei so düstere, teilweise sogar aggressive Streichquartette ausgesucht haben. Wir vier verstehen uns nach wie vor blendend!

Es ist nur so: Wir wollten unbedingt ein Quartett von Brahms spielen. Weniger weil er als »Hamburger« Komponist gilt (schließlich ist er damals beleidigt abgerauscht, nachdem man ihn bei der Kür des Hamburger Generalmusikdirektors übergangen hatte), sondern weil uns seine faszinierend gewobene und klanglich dichte Musik reizt. Nachdem wir uns also für sein c-Moll-Quartett entschieden hatten, brauchten wir noch ein zweites Werk. Und da bot sich Beethovens Quartett in derselben Tonart an. Nun sitzen wir hier mit zwei Streichquartetten in der finstersten Tonart, die die Musikgeschichte zu bieten hat, c-Moll!

An diesem unter Komponisten unumstrittenen Charakter ist vor allem Beethoven selbst schuld. Er setzte seine 5. Sinfonie in c-Moll, ebenso seine »Pathétique«-Klaviersonate - beides nicht gerade heitere Werke. Und auch das Quartett,

das wir als erstes spielen, lebt vor allem von seiner Dramatik.

Eine gereizte Stimmung liegt hier in der Luft. Die Instrumente belauern einander, ständig bereit, mit einem ruppigen Akzent hervorzuschießen. Einen entspannten langsamen Satz gibt es gar nicht; stattdessen schreibt Beethoven ein Scherzo, das wir uns nur als augenzwinkernde Persiflage auf zeitgenössische Menuette erklären können. Warum sonst sollte die läppische Melodie als übertrieben komplizierte Doppelfuge gesetzt sein? Und wenn Beethoven dann als dritten Satz ein eigenes Menuett schreibt, gerät es gar nicht höfisch, sondern ziemlich raubeinig. Das Ganze endet mit einem wilden Rondofinale im ungarischen Stil.

Ludwig van Beethoven



Johannes Brahms

Wie Beethoven gab sich auch Johannes Brahms große Mühe, als bärbeißiger Dickschädel aufzutreten. Seine gewöhnungsbedürftigen Umgangsformen dürften vor allem damit zusammengehängen haben, dass er schwer an dem Anspruch trug, Beethovens Erbe zu sein – denn dazu hatte ihn Robert Schumann höchstpersönlich per Zeitungsartikel ausgerufen. Der Druck, die Fußstapfen des »Titanen« auszufüllen, belastete den über die Maßen selbstkritischen Brahms so sehr, dass er gut 15 Jahre an seiner ersten Sinfonie feilte und nicht weniger als 20 Streichquartette verbrannte, bevor er im Alter von 40 Jahren eines für würdig befand, der Öffentlichkeit vorgestellt zu werden, nämlich das Quartett in c-Moll (zusammen mit

einem Schwesterwerk in a-Moll). Zum Vergleich: Beethoven hatte in diesem Alter schon zehn Quartette publiziert, Mozart wäre schon fünf Jahre tot gewesen.

Brahms' Quartett in c-Moll hat es dann aber auch in sich. Schon der Anfang bäumt sich auf wie ein durchgehendes Pferd, während die Unterstimmen hörbar Herzklopfen bekommen. Die Erregung legt sich erst im zweiten Satz, der zu Beginn so klingt, als sei er eigentlich für Hörner komponiert. Die Seufzer im Mittelteil künden dann aber eher von Liebesfrust als von Waldeslust. So richtig entspannt sich Brahms nur im Trio des dritten Satzes, wenn er ganz ungeniert österreichische Volksmusik zitiert. Beim Rest des Satzes stellen wir uns den alten Brahms mit Rauschebart vor, wie er im Schaukelstuhl sitzt und denkt, dass früher alles besser war. Das Finale greift die Stimmung des Kopfsatzes wieder auf, motivisch liegt die Ähnlichkeit in dem merkwürdigen Intervall, mit dem die Melodie abreißt.

Die Musikgeschichte hat von der Tonart c-Moll übrigens auch nach Beethoven und Brahms nicht die Finger gelassen. Nur zwei Beispiele: In c-Moll stehen auch die Boxhymne »Eye of the Tiger« von Survivor und der jüngste James-Bond-Song »Skyfall«. Wir hoffen, Sie sind geschüttelt *und* gerührt.